

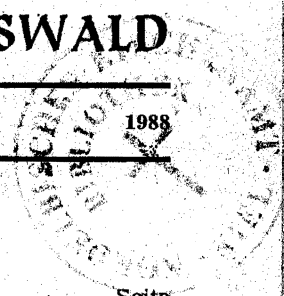
# AMTSBLATT

## DER EVANGELISCHEN LANDESKIRCHE GREIFSWALD

Nr. 4-5

Greifswald, den 31. Mai 1988

1988



### Inhalt

	Seite		Seite
<b>A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen</b>	37	<b>C. Personalmeldungen</b>	39
Nr. 1) Verordnung zur Ergänzung von § 34 des Pfarrerdienstgesetzes des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR vom 28. 9. 1982/vom 11. 3. 1988 (Erholungsurlaub)	37	<b>D. Freie Stellen</b>	39
Nr. 2) Pfarramtliches Zeugnis für kirchliche Ausbildungen	37	<b>E. Weitere Hinweise</b>	39
		Nr. 4) Gottesdienste am Plattensee	39
<b>B. Hinweise auf staatliche Gesetze und Verordnungen</b>	38	<b>F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst</b>	40
Nr. 3) Preiskarteiblatt für Entgelte von Reproduktionen in kirchlichen Gebäuden	38	Nr. 5) Vortrag von Bischof Dr. Gienke vor der Synode der Ev. Kirche der Union — Bereich DDR — am 6. 5. 1988	40
		Nr. 6) Aufruf des Gustav-Adolf-Werkes zur Kindergabe 1988	47
		Nr. 7) Aufruf des Gustav-Adolf-Werkes zur Konfirmandengabe 1988	47

### A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen

Nr. 1) Verordnung zur Ergänzung von § 34 des Pfarrerdienstgesetzes des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR vom 28. 9. 82/vom 11. 3. 1988 (Erholungsurlaub)

Evangelisches Konsistorium  
C 30408 — 12/88 Greifswald, den 30. 5. 1988

Nachstehend veröffentlichen wir die Verordnung zur Ergänzung von § 34 des Pfarrerdienstgesetzes des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR vom 28. 9. 1982 vom 11. März 1988.

Harder

#### Verordnung

**zur Ergänzung von § 34 des Pfarrerdienstgesetzes des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR vom 28. 9. 1982 vom 11. März 1988**

Auf Grund von Artikel 13 Absatz 2 der Ordnung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR hat die Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR beschlossen:

#### § 1

Pfarrer, die das 60. Lebensjahr vollendet haben — bei Frauen das 55. Lebensjahr —, erhalten jährlich einen zusätzlichen Erholungsurlaub von 5 Kalendertagen.

#### § 2

Diese Verordnung tritt sofort in Kraft.

Buckow, den 11. März 1988

Der Vorsitzende  
der Konferenz der  
Evangelischen Kirchenleitungen  
in der DDR  
gez. Dr. Leich

Nr. 2) Pfarramtliches Zeugnis für kirchliche Ausbildungen

Da unsere Pfarrer immer wieder um ein Pfarramtliches Zeugnis für eine kirchliche Ausbildung gebeten werden, bringen wir nachstehend ein Muster für die Ausstellung eines Pfarramtlichen Zeugnisses, das in der Görlitzer Landeskirche entworfen wurde. Wir bitten darum, bei der Ausstellung Pfarramtlicher Zeugnisse für kirchliche Studienbewerber diesem Muster zu entsprechen.

Für das Konsistorium  
Dr. Nixdorf

Betr.: Pfarramtliches Zeugnis für den/die Studienbewerber / in .....

Nachdem sich aus dem Bereich Ihrer Gemeinde Herr / Fräulein ..... um einen Studienplatz für ..... beworben hat, bitten wir Sie um ein sorgfältiges pfarramtliches Zeugnis, in dem Sie bitte zu nachfolgenden Fragen Stellung nehmen wollen:

1. Wer sind die Eltern des Studienbewerbers?  
(Alter, Berufstätigkeit, Teilnahme am Gemeindeleben)
2. Hat der Studienbewerber Geschwister?  
(Wenn ja: wieviele, Alter, Berufstätigkeit, Teilnahme am Gemeindeleben)
3. Wie lange kennen Sie den Studienbewerber?
  - Ist er getauft, konfirmiert?
  - Wie nimmt er am Gemeindeleben teil?
  - Hat er konkrete Aufgaben übernommen? Wie hat er sich dabei gezeigt?
  - Ist er gern mit anderen zusammen oder eher ein Einzelgänger?
  - Wie beurteilen Sie sein Auftreten im Kreise anderer:  
Kann er zuhören, auf andere eingehen, regt er andere an?
  - Können Sie etwas aussagen über seine Beziehung zu Kindern, Jugendlichen, alten Menschen, zum Gemeindekirchenrat und zum Pfarrer?
  - Ist er physisch und psychisch belastbar?
4. Wie lange wissen Sie in der Gemeinde davon, daß der Studienbewerber ein Studium für einen Verdienstdienst anstrebt? Haben Sie darüber schon öfters mit dem Studienbewerber gesprochen?
  - Welche Voraussetzungen hat er nach Ihrem Urteil für das Studium?
  - Hat er besondere Gaben und Interessen?
  - Hat er Kenntnisse von der Kirche über Ihre Gemeinde hinaus?
  - Hat er ökumenische Erfahrungen?
  - Hat er sich schon mit theologischen Fragen beschäftigt?
5. Halten Sie den Studienbewerber für einen kirchlichen Beruf für geeignet?
  - Halten Sie ihn für den von ihm angestrebten Beruf geeignet?
  - Könnten Sie sich vorstellen, daß er in Ihrer Gemeinde Dienst tut?

## B. Hinweise auf staatliche Gesetze und Verordnungen

Nr. 3) Preiskarteiblatt, herausgegeben vom Amt für Preise vom 7. 1. 1988, für Entgelte von Reproduktionen in kirchlichen Gebäuden.

Evangelisches Konsistorium  
H 11639 — 4/88                      2200 Greifswald, den 15. 6. 1988

Nachstehend veröffentlichen wir das Preiskarteiblatt Nr. VII — 1/1986 (5) für Entgelte von Reproduktionen in kirchlichen Gebäuden, herausgegeben vom Amt für Preise, vom 7. 1. 1988.

Die in dem Preiskarteiblatt wiedergegebene Regelung ist für alle Gliedkirchen des Bundes getroffen worden. Bei der Anwendung des Preiskarteiblattes bitten wir darauf zu achten, daß negative Auswirkungen, im Sinne des Interesses, das kirchliche Stellen an einer Veröffentlichung haben müssen, vermieden werden.

Leistung (genaue Beschreibung einschließl. Angabe der Güteklasse)

### Entgelte für die Gestattung von Reproduktionen in kirchlichen Gebäuden

Für die Gestattung der Reproduktion der Kunstwerke und Einrichtungen in kirchlichen Gebäuden in fotografischer, filmischer oder in anderer Weise dürfen folgende Entgelte erhoben werden:

#### 1. Entgelt für die Erteilung der Fotografierlaubnis zur Herstellung von Fotografien durch den Interessenten selbst oder durch einen von ihm Beauftragten für den persönlichen Gebrauch

Das Entgelt beträgt —,50 M. Dieses Entgelt berechtigt den Interessenten zur Herstellung von Fotografien ohne technische Hilfsmittel (wie Blitzlicht und Stativ) bis zur Größe 24 x 36 mm. Auf dem Erlaubnisbeleg, der dem Interessenten auszuhändigen ist, sind die genannten einschränkenden Bestimmungen und der Hinweis aufzudrucken, daß die Fotografien nur für den persönlichen Gebrauch verwendet werden dürfen.

#### 2. Entgelte für die Herstellung von Fotografien einzelner Kunstwerke zur gewerblichen Nutzung

Für jede Fotografie eines Kunstwerkes (z. B. Altar, Gemälde) dürfen berechnet werden:

- a) Ein Entgelt für allgemeine Verwaltung
  - bei schwarz / weiß-Aufnahmen      von 5,— M
  - bei Farbaufnahmen                      von 15,— M
- b) Die nachweislich entstandenen tatsächlichen Aufwendungen der Kirchenverwaltung, die im Zusammenhang mit dem Fotografieren erforderlich waren (z. B. Lohnkosten für zur Verfügung gestellte Arbeitskräfte, Kosten für Elektroenergie, Brennstoffe usw.)
- c) Ein **Gestattungsentgelt**, das unter Berücksichtigung des Umfanges der Ausnutzung des übertragenen Rechts, wie z. B. der Auflagenhöhe, zu vereinbaren ist:

Bei Verwendung	schwarz/weiß Foto M	Farb- Foto M
— in Büchern und in der Tagespresse, für Kunstblätter unter 40 x 50 cm, für Postkarten und Kalender	15,— b. 25,—	50 — 100,—
— in illustrierten Zeitschriften	25,— b. 100,—	50 — 200,—
— für Kunstblätter über 40 x 50 cm und Kunstplakate	50,— b. 200,—	100 — 400,—

Bei der Vereinbarung des Gestattungsentgeltes ist zu berücksichtigen:

- Werden die Fotografien für Titelbilder und Schutzumschläge verwendet, darf die Gestattungsgebühr bis zu 50 % erhöht werden.
- Bei der Verwendung der Aufnahmen in Werken, die Schul- und Unterrichtszwecken dienen — einschließlich Lexika — sind die Gestattungsgebühren um 50 % zu ermäßigen. Das gilt auch bei der Verwendung für einen kulturpolitisch besonders wertvollen Zweck.
- Fotografien zu wissenschaftlichem Gebrauch der Institutionen der DDR sind gebührenfrei. Der wissenschaftliche Gebrauch muß nachgewiesen werden, z. B. durch die Bescheinigung eines Akademie-, Universitäts- oder Hochschulinstituts, eines wissenschaftlichen Museums oder eines



wöchentlich in den reformierten Kirchengebäuden nach der folgenden Ordnung gehalten:

- Samstag, 19.30 KESZTHELY Hanczók J. utca 20.  
 Sonntag, 9.30 CSOPAK, Paloznaki út 2.  
 11.30 STÓFOK, Kele utca 15.  
 19.00 BOGLÁRELLE/Ortsteil Lelle/, Ady E. utca 4.

Die Kirche liegt in der Nachbarschaft des Postamtes / Ecke Hauptstraße 7 — Ady E. Straße / in der Nähe des Kilometersteines 136.“

#### F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst

Nr. 5) Vortrag von Bischof Dr. Gienke vor der Synode der Evangelischen Kirche der Union — Bereich DDR —

Vor der Synode der Evangelischen Kirche der Union — Bereich DDR —, die vom 6. bis 8. 5. 1988 zu ihrer konstituierenden Tagung zusammenkam, gab Bischof Dr. Gienke als Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche der Union — Bereich DDR — am 6. Mai 1988 einen Bericht, der unter dem Thema stand: „Zehn Impulse aus unierter Tradition für das Leben unserer Gemeinden“.

Wir veröffentlichen nachstehend diesen Bericht, der zugleich Anstöße zum Nachdenken für unsere Pfarrer, Mitarbeiter und Gemeinden enthält.

Für das Konsistorium  
Dr. Nixdorf

Herr Präses, liebe Brüder und Schwestern!

Die Ordnung der EKU gibt dem Vorsitzenden des Rates mit gutem Grund nur bescheidene Aufgaben und Pflichten. Um so erstaunlicher ist das großzügige Gewohnheitsrecht, daß man alle 2 Jahre von ihm einen Bericht an die Synode erwartet, in dem er ganz frei ist. Er kann entscheiden, ob er der Synode einen persönlichen Rechenschaftsbericht über die Arbeit des Rates geben will — das will ich nicht, zumal ich erst seit einigen Monaten in Nachfolge von Bruder Bischof Dr. Forck diesen Dienst turnusmäßig übernommen habe. Er ist frei, ein theologisches oder kirchenpolitisches Thema zu behandeln, das ihm wichtig erscheint — wer das von diesem Bericht erwartet, den muß ich enttäuschen. Enttäuschen werde ich wahrscheinlich überhaupt eine ganze Reihe von Ihnen, die wegweisende Worte über die Zukunft der EKU erwarten. Aber zu dieser Frage gibt es eine Vereinbarung mit dem Bereichsrat, daß diese Aufgabe auf andere Weise in unser synodales Geschehen eingebracht wird.

Ich möchte Sie ganz schlicht zu einem Gespräch einladen, und zwar im Blick auf das Leben unserer Gemeinden. Zu lange schon — denke ich — nähren unsere kirchlichen Zusammenschlüsse — auch auf ihren Synodaltagungen — den Verdacht, sie seien wichtig in sich selbst, als ob alle Ordnung kirchlicher Gemeinschaft, auch die der EKU, etwas anderes wollte und wollen könnte, als dem Lauf des Evangeliums inmitten unserer Gemeinden zu dienen. Mehr und mehr spüren wir, daß Kirche in unserem Lande nicht mit den perfekten gesamtkirchlichen Institutionen steht oder fällt (daß diese oft als wenig überzeugend empfunden werden, steht auf einem anderen Blatt), sondern alles auf das Leben in unseren Gemeinden, auf das Zeugnis und den Dienst

von Christen an den Stellen ihres Lebens ankommt. Ich biete Ihnen einige Gedanken an, von denen ich meine, daß sie für unsere Gemeinden heute wichtig sind und versuche, sie mit unserer Tradition als EKU in Verbindung zu setzen. Natürlich sind es die Beobachtungen und Überlegungen eines einzelnen. Nie sind Verallgemeinerungen möglich. Andere werden anders urteilen und empfinden. Gerade deshalb würde ich mich freuen, wenn Sie sich auf dieses Gespräch mit den jeweils doppelgliedrigen Sätzen einlassen, die unverbunden nebeneinander stehen und doch alle eng zusammengehören.

#### Zehn Impulse aus unserer unierten Tradition für das Leben unserer Gemeinden

##### 1. Mut zum Neuen; Vorsicht vor dem Zerschneiden von Werten

Die Kirche der Union verdankt schon ihre Entstehung 1817 dem Mut zu Neuem. Sie hat auf ihrem Weg durch nunmehr fast zwei Jahrhunderte diesen Mut immer wieder zu bewahren gehabt und sich nie davor gescheut. Ich nenne nur drei Jahreszahlen: 1945 — die Umwandlung der ehemaligen Kirchenprovinzen in selbstständige Landeskirchen; 1951 — die Neuordnung als EKU; 1972 — die Regionalgliederung in zwei Bereiche. Aber sie hat immer versucht, gewachsene Werte zu bewahren. Die geschichtlich gewachsenen Bekenntnisse ihrer Gemeinden hat sie stets respektiert. Die Gemeinsamkeit ihres Lebens und Dienstes hat sie auch unter veränderten Vorzeichen klar bejaht und mit neuem Leben zu füllen gewußt.

Unsere Gemeinden brauchen neues Leben. Wir wissen alle nur zu gut, welchen Anfechtungen unsere Gemeinden und unsere Mitarbeiter weitgehend ausgesetzt sind, im Augenblick offenbar in unseren Landgemeinden oft noch stärker als in den Städten. Unsere Freude ist groß, daß da und dort Neues in unseren Gemeinden gewachsen ist, daß Menschen neu die Gemeinde suchen und sich hier mit ihren Fragen und Problemen angenommen wissen — Kinder, Jugendliche, Familien. Viele von uns können davon voller Dank erzählen, wie gemeinsames Leben von Menschen unter dem Evangelium Gestalt gewinnt — in Gottesdiensten und Aktionen, bei festlichen Höhepunkten und im Alltag der Gemeinde. Aber nicht weniger laut dürfte die Klage sein über manche, ach so kümmerliche Gemeinde — trotz allen treuen Dienstes, über winzige Gottesdienstgemeinden an einfachen Sonntagen und spärliche Bereitschaft zur Mitarbeit in der Gemeinde, ja nicht einmal zum angemessenen eigenen finanziellen Beitrag. Die nach wie vor kleiner werdenden Zahlen in vielen Gemeinden verunsichern auf dem Weg in die Zukunft.

Allein der Mut zu Neuem bringt noch kein Neues. Das haben wir in den zurückliegenden Jahrzehnten unserer Arbeit notvoll erfahren müssen. An Konzeptionen und Ideen fehlt es nicht und hat es in der evangelischen Kirche nie gefehlt, aber sie sind offenbar kein zuverlässiger Schlüssel in jeder Situation. Das hat viele Mitarbeiter müde werden lassen und ihre Abneigung gegen Rezepte von Kommissionen-, Synoden und Kirchenleitungen vertieft. Neues allein ist kein Zaubermittel für die Gestaltung der Zukunft, ganz gleich, ob es um neues Denken, neues Handeln oder neues Leben geht. Mit dem Mut zum Neuen brauchen wir die Achtung und die Verantwortung vor anvertrauten und uns nicht verfügbaren Werten. Bringt uns das nicht in eine unauflösbare Spannung? Werden mit neuen nicht unausweichlich alte Werte beiseite geschoben? Wie kann sich sonst Neues durchsetzen und zum neuen Wert werden?

Echte Werte sind nicht disponibel.

Es gibt nicht alte und neue Werte. Ein Wert ist und bleibt ein Wert. Ihn neu einzufügen und lebendig sein

zu lassen in jeder neuen Situation, kann allein die Aufgabe sein. Sind wir zu geschwinde in unserer Gemeindefarbeit, Gewachsenes zu entwerten? Zerschneiden wir selber mit unseren Unsicherheiten in ethischen Fragen, mit unserer Unentschlossenheit in Glaubensaussagen und Glaubensvollzügen wichtige Basiselemente für neues Vertrauen zur Kirche und gesundes, neues Wachsen aus beschnittenem Wurzelstock? Irritieren wir mit dem Ruf zur Aktion Menschen in ihrer Erwartung von Stille und geistiger Orientierung? Verunsichern wir mit zu forschen Schritten Menschen mehr, als daß wir sie einbeziehen und ermutigen, ihre Gaben in die gemeinsame Sache der Gemeindefarbeit einzubringen? Wecken wir oft fahrlässig oder feige falsche Erwartungen gegenüber dem Dienst der Kirche, die dann doch nur in Enttäuschungen enden? Reformation der Kirche hat doch immer beides beinhaltet: Mut und Aufbruch zu Neuem wie Verantwortung und Verpflichtung, ja, auch Mut für anvertraute geistliche und geistige Werte. Wird das Neue im Leben unserer Gemeinden dem überall gerecht?

## 2. Mut zum gemeinsamen Dienst für jeden Menschen, Vorsicht vor jeder Abhängigkeit vom Erfolg

Die EKU versteht sich als Zeugnis- und Dienstgemeinschaft für die in ihrem Bereich lebenden Menschen. Schon bei ihrer Gründung war es nicht unwichtig, daß ihr Dienst nahezu allen Menschen in den ihr territorial vorgegebenen Grenzen zugute kam. Kirche für alle — das ist für die unierte Kirche kein moderner Slogan, sondern ein bewährter Wert. Sie hat aber gerade im 19. Jahrhundert angesichts der großen sozialen und geistigen Wandlungen inmitten der industriellen Ballungsgebiete und vieler Großstädte die bittere Erfahrung machen müssen, daß Absicht und Erfolg nicht zusammenfallen müssen.

Unsere Gemeinden verstehen sich als Gemeinden, die allen Menschen in ihrem Bereich ihren Dienst schulden. Das war nach 1945 keineswegs immer eine Selbstverständlichkeit. Darin hat sich ein deutlicher Wandel vollzogen. Die Diskussion mancher Pfarrkonvente in den 50er Jahren zum Thema: „Für wen bin ich da mit meinem Dienst?“ ist heute kaum mehr vorstellbar. Die Ausblendung der Verantwortung für Menschen, die sich aus eigener oder fremder Initiative von der Gemeinde getrennt hatten, war eine Versuchung, die erst langsam überwunden worden ist. Ist das Ja zu einer „Kirche für alle“ überall schon für unser Alltagsverhalten maßgeblich? Sicherlich muß es jeder Kirchenleitung überlassen bleiben, ob sie ihre Pfarrstellen nach der Zahl der Gemeindeglieder oder gar der Kirchensteuerzahler oder nach der Einwohnerzahl besetzt, aber präsent werden sicherlich überall beide Zahlen sein. Die große missionarische Herausforderung, vor der unsere Gemeinden stehen, wird hier besonders deutlich.

Es ist auch nicht mit der Bereitschaft getan, offen zu sein für alle Menschen, die sich an die Gemeinde wenden, Erwartungen an sie zu erkennen geben und in ihr leben oder auch nicht. Reagieren ist für die Gemeinde Jesu stets zu wenig. Sind wir nicht nach unseren eigenen Schritten auf die Menschen zu gefragt? An vielen Stellen wird die Gemeinde heute weit weniger in Anspruch genommen als in früheren Zeiten, etwa bei den Amtshandlungen und im kirchlichen Unterricht. Wie gleichen wir dieses Minus an Kontakten zu den Menschen, für die Gott uns einen Auftrag gab, aus? In unseren Gemeinden rufen Menschen nach Besuchen. Haben sie nicht richtige Erwartungen? Warum werden hier in so wenigen Gemeinden zielstrebig und mit langem Atem Kontakte gepflegt und neue Verbindungen und Gespräche gesucht? „Kirche für andere“ wird schnell ein Schlagwort, wenn es nicht die missionarische Bemühung um den einzelnen einschließt, im persönlichen Zeugnis und Gespräch jedes Christen in seinem Lebensbereich,

aber auch im durchdachten und gewollten Besuchsdienst der Pfarrer, Kirchenältesten und Mitarbeiter. Die Zuwendung zu Menschen wird freilich viele verschiedene Seiten haben. Sie wird Seelsorge, Lebenshilfe, Sozialisation in kirchliche Aktivitäten, wie das Angebot des Gottesdienstes, des Gespräches über der Bibel und Einladungen zu Evangelisationen umfassen können. Die Fülle des Evangeliums will Menschen zum ganzheitlichen Menschsein verhelfen.

Todfeind aller Verantwortung für Menschen ist der Zwang zum Erfolg. Das gilt nicht nur bei den Mühen um gefährdete Menschen. Es ist geradezu Voraussetzung all unseres missionarischen Dienstes. Wir gehen nicht Menschen nach, weil wir unsere Statistik, unsere Kirchensteuerkonten und große Zahlen bei manchen Versammlungen lieben, sondern weil Jesus uns in seiner Nachfolge zu allen Menschen sendet, um ihnen mit Wort und Tat zu bezeugen, daß Gottes Liebe sie meint. In unserer Umgebung zählen Erfolge, die abrechenbar sind. Das ist jedermann einseitig. Einsatz der Kirche ist nicht erfolgsorientiert, sondern auftragsgebunden. Das ist kein Grund zur Depression, sondern will zu Hoffnung und Fleiß befreien. Nach unserer Treue fragt Gott, nach nichts anderem. Für den Erfolg sorgt er, anders oft als wir rechnen, aber aller Sorge sind wir hier entnommen. Auch wenn es manchen von Ihnen ärgern und entsetzen mag, denke ich, daß Gott uns aus der Dimension der Volkskirche nicht entläßt. Es geht ja dabei nicht um die praktische Kirchenmitgliedschaft aller Menschen, sondern um die Beschreibung einer umfassenden geistlichen Verantwortung unserer Gemeinden für alle Menschen in ihrem Bereich ohne die Möglichkeit abrechenbaren Erfolges. Der Auftrag des Herren und seine Verheißung für unseren Dienst sind genug.

## 3. Mut zur Weltverantwortung des Glaubens; Vorsicht vor allen Illusionen

Wissenschaft und Kultur haben für die EKU immer einen besonderen Stellenwert gehabt. Diese Linie hat sie bewußt bis in unsere Tage fortgesetzt. Dafür war der Weltbezug des Glaubens ausschlaggebend, der das Bekenntnis zum Kyrios Christus in vielen Dimensionen bezeugen und gestalten möchte. Bis in die politischen und gesellschaftlichen Fragen hinein hat die EKU immer wieder einmal ihre Stimme erhoben, auch wenn sie in den letzten Jahren diese Aufgabe sehr stark, vielleicht sogar zu sehr dem Bund der Evangelischen Kirchen überlassen hat. Aber wenn dort auf diese Weise unierte Erbe lebendig bleibt, kann uns das ja nur freuen, zumal unsere Gliedkirchen zugleich im Bund zuhause sind. Die unierte Kirchen haben aber in ihrer Geschichte gerade angesichts behaupteter Weltverantwortung des Glaubens erfahren müssen, wie schnell Hoffnungen sich als Illusionen herausstellten und vom Glauben her ausgerufene Ziele sich als falsch, zumindest als unreal erwiesen.

Das sollten wir nicht vergessen, wenn in vielen von unseren Gemeinden zu unserer Freude in einer oft überraschender Weise ein Gespür und ein Wille zur Weltverantwortung des Glaubens erkennbar wird. Was sich hier in den letzten Jahren vor Augen vollzieht, ist schon bemerkenswert. Wie schnell sind die Reserven und sogar Verdächtigungen gegenüber einer Friedensverantwortung der Christen abgebaut worden und der breiten Erkenntnis gewichen, daß solcher Friedensdienst in dem Glauben an den Herrn Jesu Christus, der unser Friede ist, seinen aufrichtigen Grund hat. In dem weltweiten konziliaren Prozeß der Christenheit haben unsere Gemeinden ihren lebendigen Platz. Vertrauen zwischen den Völkern und Militärpakten ist unser gemeinsames Anliegen. Neue Vereinbarungen über zügige und deutliche Abrüstungsschritte auf nuklearem und konventionellem Gebiet sind Inhalt unseres Dankens und Betens. Der internationale Terrorismus ruft nach gemeinsamen Schritten der Völker zu seiner Überwindung.

In wachsendem Maße wird die Verantwortung für unsere Umwelt von vielen Gemeindegliedern bejaht. Die Sorge um die Verletzung der Gerechtigkeit und der Menschenrechte betrifft doch hoffentlich auch nicht zuerst oder gar nur unser Land, sondern ist durch Hunger, Militärdiktaturen, Schuldenkrisen, Arbeitslosigkeit, Armut, Apartheid in den verschiedensten Teilen der Welt ausgelöst und alarmiert.

Nicht wenige Gemeindeglieder fragen sich nach ihren Aufgaben bei der gesellschaftlichen Gestaltung unseres Landes und ihrem verantwortlichen eigenen gesellschaftlichen Beitrag als Christen in ihrem Beruf und in ihrer Freizeit. Das kann uns gerade angesichts der Tatsache, daß manche Menschen behaupten, nicht mehr den Sinn ihrer Arbeit erkennen zu können, nur zutiefst freuen. Wir spüren, wie in unseren Gemeinden offensichtlich eine weite Dimension für Glauben und Leben entdeckt wird, die wir durch lange Jahre hindurch so nicht kannten. Der erklärte Wille unserer Kirchen, ihr Zeugnis und ihren Dienst in der Nachfolge Jesu als „Kirche im Sozialismus“ zu bewahren, hat eine große und tiefe Verwurzelung im Bewußtsein und Willen unserer Gemeindeglieder.

Auch die diakonische Verantwortung unserer Gemeinden hat hier ihren Platz. Sie wächst schnell und geradezu ungestüm über die Grenzen der Anstaltsdiakonie hinaus in den Bereich der Gemeindediakonie und Fürsorge mit ihren verschiedenen Arbeitsfeldern an Behinderten, Alten, Alkoholikern und Ratsuchenden, an Ausländern und Bedrängten, Gefangenen und Straftlassenen. Hier sind, menschlich gesprochen, erstaunliche Erfolge zu verbuchen, die uns viel Anlaß zum Dank an Gott und unsere treuen Mitarbeiter mit ihrem oft selbstlosen Einsatz geben. Daß Gottes Geist unsere Gemeinden in diese Richtung führt, ist eine große Erfahrung unserer Tage, die nicht umsonst weit über den Rahmen der Gemeinde hinaus Anerkennung, ja Hochachtung findet.

Gerade deshalb sollten wir die reformatorische Nüchternheit nicht aus dem Auge verlieren, die von der Relativität aller Weltgestaltung weiß. Es ist hart zu hören und empörend gar es zu bejahen, aber wahr bleibt es doch: Wir schaffen nicht die vollendete Welt des ewigen Friedens. Wir werden solange wir leben, Realisierung der Menschenrechte und einer unverletzten Schöpfung nachlaufen und damit nicht an das letzte Ziel kommen. Wir werden Leid und Schuld, Krankheit und Sucht nicht letztlich aus dem Leben von Menschen verbannen, sondern immer wieder neu anzufangen haben. Diese Nüchternheit lähmt nicht etwa, sondern gibt Geduld, Zähigkeit und Beharrungsvermögen. Wir schulden uns und den Menschen in unserer Gemeinde diese Warnung vor Illusionen.

Wer sich bei aller Weltverantwortung aus Glauben in der Erwartung von sichtbaren Ergebnissen und gar schnell ablesbaren Wandlungen in der Gesellschaft engagiert, wird bald enttäuscht werden. Und die Gefahr ist groß, daß mit dieser Enttäuschung über unerreichte und unerreichbare Ziele nicht nur der Wille zum verantwortlichen Leben in unserem Land schwindet, sondern auch das Vertrauen auf das Wort der Kirche, ja der Glaube an den Herrn Jesus Christus, an den Herrn der Welt, ins Wanken gerät. Wir schulden den Menschen nicht nur den Ruf zur Verantwortung des Glaubens in unserer Welt — davon ist nichts, nichts abzumarken. Wir schulden ihnen auch das Zeugnis von der Sünde in unserer Welt, das Zeugnis von unserer eigenen Schuld, unserem Versagen, unserer Lieblosigkeit. Hoffnung ohne Nüchternheit wird schnell zum Rausch, der bei der Begegnung mit harten Realitäten rasch verfliegt. Je nüchterner, realistischer und bescheidener unsere gesellschaftliche Verantwortung wahrgenommen wird, desto tragfähiger, wirklichkeitsnäher, belastbarer und wirkungsvoller wird sie sein.

#### 4. Mut zu einer Kultur des Friedens;

##### Vorsicht vor Anpassung an gegenwärtige Denkstile

Mit der Kirche der Union wurde der Versuch gemacht, die Spannungen zwischen lutherischem und reformiertem Bekenntnis für das positive Miteinander bei der Ausprägung des christlichen Glaubens fruchtbar werden zu lassen, anstatt sich in Polemik und Rechthaberei zu verlieren. Das ist gelungen und hat jedenfalls in Europa das Verhältnis der beiden reformatorischen Kirchen zueinander so tief und maßgeblich geprägt, daß in unseren Tagen die Leuenberger Konkordie möglich geworden ist. Ehrlicher Weise muß freilich für die Entstehung der unierten Kirchen zugestanden werden, daß dabei der Zeitgeist durchaus Pate stand. Romantische Gedanken und Sehnsüchte sind unverkennbar und eine immer wieder eingeklagte Hypothek für die EKV geblieben.

Trotzdem scheint mir die Stunde gekommen, in der unsere kirchengeschichtlichen Erfahrungen im gemeinsamen Umgang mit durchaus unterschiedlichen Erfahrungen und Beurteilungen innerhalb und zugunsten einer gemeinsamen Verantwortung weit über den kirchlichen Rahmen hinaus fruchtbar werden sollten.

Wir brauchen auf allen Ebenen eine Kultur des Friedens. Das ist bewußt gegen die These von der Kultur des Streites gesprochen, die sich (für mich unverständlichlicherweise) einer so großen Akklamation in kirchlichen Kreisen erfreut. Natürlich ist der große Fortschritt nicht zu übersehen, wenn unterschiedliche weltanschauliche Positionen die Verantwortung für den Frieden höher stellen als eigene, in Kampf und Leiden bewährte Erkenntnisse und dafür den friedlichen Wettstreit der Systeme und Ideologien wählen. Wir sollten in der Kirche uns freilich nicht damit zufrieden geben. Eine Kultur des Friedens ist mehr als Ringen, um das Recht haben ohne kriegerische Mittel. Spannungen müssen fruchtbar werden zu gemeinsamen Nutzen, gemeinsamem Lernen, gemeinsamem Leben und Einsatz für andere Menschen und Völker.

Hier sind wir in der Kirche und außerhalb der Kirche immer neu erst ganz am Anfang. Sehr tief hat sich auch in unserem kirchlichen und gemeindlichen Leben ein dialektischer Denkstil durchgesetzt, in dem ich durchaus marxistische Stilelemente erkenne. Der Widerspruch wird als das eigentlich Fruchtbare angesehen, der neue Bewegungen auslöst. Solange dem Kampf — auch der Gedanken und Überzeugungen — zugetraut wird, daß er neues Denken und Leben gebiert, sind wir der unheilvollen These vom Krieg als dem Vater aller Dinge noch sehr nahe. In unseren Gemeinden haben wir die Chancen, ein neues Denken einzuüben und zu praktizieren, in dem wir alle noch ABC-Schützen sind. Nicht Polemik und Gegenthese führen gemeinsam weiter, sondern das differenzierte und differenzierende Ja zu dem Sein und Wollen des anderen. Verschiedenheiten in Übersetzungen, Weltanschauungen und Glaubenserfahrungen wird es immer geben. Sie gehören offensichtlich zu dem Reichtum, den der Schöpfer uns anvertraute. Aber wie wir mit diesen Verschiedenheiten, die oft als Gegensätze, ja als unversöhnliche Feindschaft empfunden werden, leben und sie für den gemeinsamen Weg in die Zukunft fruchtbar machen, bleibt eine Aufgabe, die uns als Gemeinde und Kirchen herausfordert.

Wenn wir in diesen Monaten auf das zurückliegende Jahrzehnt seit dem 6. März 1978 zurückgeschaut haben, spüren wir, wie schwierig dieser Weg für alle Seiten ist. Aber wir fassen auch Mut, daß es möglich ist, tiefe und berechnete Vorurteile auf beiden Seiten durch das vertrauensvolle Ja zueinander zu überwinden und beim Miteinander Gutes für Menschen und Völker zu erreichen. Diese Hoffnung und Erwartung ist durch die jüngste Begegnung des Vorsitzenden des Staatsrates, Erich Honecker, und des Vorsitzenden der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen, Landesbischof Dr.

Leich, neu unterstrichen worden. Auf diesem Weg werden wir immer wieder selber nächste gute Schritte zu gehen haben und sie nicht nur vom anderen einfordern, so gewiß jede Kultur des Friedens von einem gemeinsamen Willen lebt. Schon die paulinischen Gemeindeglieder mußten es lernen, diesen Lebensprozeß als Teilnehmer des einen Leibes Christi zu bewähren. Wer den anderen nicht unter dem Gesichtspunkt der Bedrohung, sondern als Gabe zu sehen lernt, wird vieles neu beurteilen können.

Auf dem Weg zum Frieden steht uns eine Revolution des Denkens, Fühlens und Handelns bevor. Dieser Weg ist weder leicht noch kurz. Aber gerade darum sind wir hier in unseren Gemeinden nach unserem Beitrag gefragt. Gegenwärtige Denkstile und Lebensformen — weder Demokratie noch Marxismus — können einfach für uns Vorbilder sein, wenn wir in der Nachfolge Jesu unseren Beitrag für eine Kultur des Friedens in unseren Gemeinden und in unserer Welt zu geben suchen. Wir sind an unsere eigenen Quellen gewiesen.

##### 5. Mut zum ökumenischen Risiko;

###### Vorsicht vor inszenierten geistlichen Erfahrungen

Selbst für einen preußischen König im Glanz eines siegreichen Befreiungskrieges war die Proklamation einer unierten Kirche ein Risiko, das sich sehr bald als größer herausstellte, als alle Befürworter angenommen hatten. Geistliche Erfahrungen lassen sich nicht einfach in Szene setzen. Sie sind kein Drama, für das man nur geeignete Akteure und vor allem Regisseure braucht. Rückschauend ist festzustellen: Das ökumenische Risiko hat sich gelohnt. Die unierte Kirche ist eine aus dem deutschen Protestantismus nicht wegzudenkende lebendige geistliche Realität. Aber in der Scheu vor allem lauten, drängerischen, spektakulären geistlichen Geschehen klingt eine Urerfahrung unierter Kirche nach.

Und dabei wünschte man mancher Gemeinde so sehr lebendige geistliche Erfahrungen. An Angeboten — oft von weit her — fehlt es vielerorts nicht. Unsere Kirchen sind gut beraten, ihre Gemeinden zu Nüchternheit und biblischer Mahnung zu rufen: Prüft die Geister. Solche Haltung wird freilich nicht mit rationalistischer Überheblichkeit identisch sein. Gottes Geist weiß, Gemeinden in vielfältiger Weise aufzubauen, sicherlich im nüchternen, lebendigen, gemeinsamen Gebet des Dankens und der Fürbitte; sicherlich im bescheidenen Zeugnis eigener Erfahrungen des Glaubens im Alltag; sicherlich in gemeinsamen Besinnungsrüstzeiten unter dem Wort Gottes und im Gebet. Sind wir nur ängstlich, wenn wir anderen Geistesgaben, von denen die Bibel zu reden weiß — etwa Zungenreden und Heilen — nicht nur verlegen, sondern sogar skeptisch und ablehnend begegnen? Solange geistliche Gaben unauffällig und demütig praktiziert werden und dem Aufbau der ganzen Gemeinde dienen möchten, werden wir uns für solche geistlichen Lebensprozesse in Gemeinden offenhalten können und müssen. Aber nur zu schnell wird die Grenze zum inszenierten Orama überschritten, vor dem uns die reformatorischen Väter aus ihren Erfahrungen mit den Schwärmern heraus mit guten biblischen Gründen gewarnt haben.

Diese geistliche Nüchternheit gibt uns nun einen großen Freiraum im ökumenischen Miteinander der Gemeinden verschiedener Kirchen und Konfessionen. Vieles Gute geschieht hier in aller Stille und ohne großes Aufsehen. Die Gemeinschaft mit den protestantischen Kirchen wird uns von unserer unierten Tradition dabei immer besonders wichtig sein. Scheu vor Risiken steht uns nicht gut an, ganz gleich, ob es sich um gemeinsame Evangelisationen, Bibelarbeiten oder Gebetsgemeinschaften handelt. Daß auch eine unserer Gliedkirchen den Prozeß zur gegenseitigen Erklärung

der Kapzel- und Abendmahlsgemeinschaft zwischen den Gliedkirchen des Bundes und der Evangelisch-methodistischen Kirche in der DDR kompliziert hat, kann uns nicht freuen. Nicht alle Fragen sind bei einem gemeinsamen ökumenischen Weg vorher klärbar. Das gewissenhafte und ehrliche Ja zu einem verantwortlichen Weg ist wichtiger als die Klärung aller Wegmarken, an denen der Weg vorbeiführen mag. So haben wir es mit gutem Grund in der EKU bislang gehalten, und das ist richtig so. Das Ja zur Kirchengemeinschaft mit der UCC war sicherlich in vieler Augen ein Risiko. Aber welcher Segen ist aus dieser Gemeinschaft für unsere Gemeinden gewachsen!

Ist unser Mut zu ökumenischen Risiken erschöpft? Der Lutherische Weltbund hat durch eine Verfassungsänderung unierten Kirchen in der Welt die Möglichkeit zu einer assoziierten Mitgliedschaft eröffnet, die auch als Doppelmitgliedschaft im LWB und im Reformierten Weltbund praktiziert werden könnte. Das Nein der Gliedkirchen der EKU zu diesem Weg schmerzt uns Greifswalder schon (und hier spricht der Ratsvorsitzende einmal als Greifswalder Bischof). Wir können nur bezeugen, daß wir in der Gemeinschaft der lutherischen Kirchen Erfahrungen gemacht haben, die für unsere Gemeinden zu einem wichtigen Wert geworden sind. Nach unserem Mut zum ökumenischen Risiko gegenüber der römisch-katholischen Kirche kann ich nur unangemessen kurz fragen. Nicht die EKU, wohl aber unsere Gemeinden sind hier gefragt, ob wirklich immer Warten, immer Geduld der richtige Weg ist, wenn es um elementare Fragen wie die gegenseitige Gastbereitschaft am Tisch des Herrn und den gemeinsamen Gottesdienst am Tag des Herrn geht. Ist Mut zum ökumenischen Risiko noch das Kennzeichen unserer Gemeinden?

##### 6. Mut zu gegliedertem gemeinsamen Leben;

###### Vorsicht vor der Zerfaserung der Gemeinde

In der EKU haben kirchliche Werk stets eine Heimat haben können. Ich brauche als heutige Beispiele nur die Schwesternschaft der Evangelischen Frauenhilfe und das Jungmännerwerk zu nennen. Leben in der Nachfolge Jesu wird sich immer auch eigene Gliederungen nach Interessen, Aufgaben, Generationen suchen. Dafür Raum zu bieten, steht einer Kirche nicht nur gut an, sondern ist sachgemäß. Zugleich lebt jede Kirche zuerst und zuletzt in ihren Gemeinden. Das Verhältnis von solchen kirchlichen Kreisen, die von ihrem Wesen her meistens über den Radius der Ortsgemeinde hinausgehen, zu den Einzelgemeinden, ist auch in der EKU nie bis zum Ende durchdacht worden und kann es vielleicht auch gar nicht.

Wichtige Erfahrungen mit dem Glauben werden heute offensichtlich in kleinen Kreisen und Gruppen gemacht. Daß dort nicht zuerst nach Leistungen gefragt wird, sondern jeder in seinen Fragen, auch in seinen Ängsten, Aggressionen und Sehnsüchten ernst genommen wird, läßt manchen solche Gruppe als Ort der Freiheit und Entfaltungsmöglichkeit erfahren. In unseren Gemeinden erleben wir mit Freude, wie neue Gliederungen der Gemeinde Früchte für alle tragen. Eine eindrucksvolle Erfahrung ist für eine ganze Reihe von Gemeinden die Arbeit mit Familien, gerade mit jungen Familien. Wie verändert sie das gesamte Leben der Gemeinde, angefangen bei den Gottesdiensten über den kirchlichen Unterricht bis hin zu Rüstzeiten und Gemeindefesten. Die jungen Familien sind ja durchaus nur ein Teil der Gemeinde, aber hier gelingt es nach meinem Eindruck vorbildlich, bei aller Zuwendung zu den Fragen und Erwartungen der Zielgruppe der Eltern und ihrer Kinder die ganze Gemeinde an dem Aufbruch neuen Lebens teilhaben zu lassen und das nicht nur in der Form wohlwollender Beobachtung, sondern durchaus durch aktive Mitarbeit und den Einsatz der eigenen Gaben.

Der Protestantismus hat an dieser Stelle eine Achillesferse, die es nüchtern zu sehen gilt. Einzelgemeinde und Einzelaktivität geraten leicht zueinander in Spannung, weil ein gemeinsames Kirchenverständnis, das beides sehr selbstverständlich zusammenbinden könnte, unterentwickelt geblieben ist. Es hat stets erheblicher Anstrengungen von Seiten der Kirche bedurft, den Willen der kirchlichen Gruppierungen und der Gemeinden zu stärken, beieinander zu bleiben und die Gaben füreinander fruchtbar zu machen. Fruchtbar für die gesamte Kirche wird in der Regel und nach allen Erfahrungen nur das, was auch im Leben der Ortsgemeinde Wurzeln schlägt und Früchte bringen kann. Vor diesen Erkenntnissen dürfen wir auch in der gegenwärtigen Situation nicht die Augen verschließen.

Die paulinische Mahnung vor Spaltungen in der Ortsgemeinde ist hochaktuell. Sie betrifft nicht nur das Verhältnis einzelner Gruppen zu den Gemeinden, in denen sie angesiedelt sind. Es betrifft auch etwa das Verhältnis von Stadt- und Landgemeinden, die es oft schon schwer haben, sich gegenseitig zu verstehen. Ohne das Miteinander in der Nachfolge Jesu auf allen Ebenen werden wir dem Auftrag des Herrn nicht gerecht und beeinträchtigen die innere Vollmacht und Glaubenswürdigkeit unseres Dienstes. Mag zu jedem Aufbruch auch ein Stück Isolierung gehören, auf dem gemeinsamen Weg ist sie schädlich und entspricht nicht dem Geist Jesu. Das gilt auch für das Miteinander von Christen, Gruppen, Gemeinden und Kirchenleitungen. Hier ist jeder, der im Namen Jesu seinen Dienst tun möchte, an seinem Platz zum Nachdenken und zur Sorgfalt im Umgang mit der Gemeinschaft in der einen Kirche gerufen und verpflichtet. Ob auch Begegnungen zwischen Stadt- und Landgemeinden über die Grenzen der eigenen Landeskirche hinaus hier helfen können? Es gibt damit erstaunliche Erfahrungen innerhalb unseres Landes, die aber noch viel zu wenig praktiziert werden.

Von den geistigen Aufbrüchen unserer Tage will ich hier nur einen Bereich nennen. Die Frauen haben im Leben Europas durch Jahrtausende eine Rolle spielen müssen, die nicht all ihren Gaben gerecht wurde. Daß hier Fragen gestellt werden (theologisch, kirchlich, gesellschaftlich) und Forderungen erhoben werden, ist nur zu verständlich. Wir sollten gemeinsam darüber nachdenken und praktische Konsequenzen zu ziehen versuchen, den an dieser Stelle ist in unseren Gemeinden und Kirchen noch viel zu tun. Je offener sich unsere Gemeinden einer solchen Aufgabe stellen, desto überzeugender wird hier das Anliegen von Gruppen im Gemeindeleben Gestalt gewinnen und für die ganze Kirche fruchtbar werden können.

#### **7. Mut zum ökonomischen Teilen;**

##### **Vorsicht vor ängstlichem Umgang mit Geld**

Das hat die EKU immer verstanden: Gemeinschaft im Glauben und Dienst schließt auch Teilhaben und Teilgeben am Geld ein. Zur Ganzheitlichkeit kirchlicher Gemeinschaft gehört auch der ökonomische Sektor. Verantwortliche Großzügigkeit war stets Stil der EKU. Sie hat immer gewagt, auch durch finanzielle Investitionen Chancen für neues Leben in den Gemeinden und in den Kirchen zu geben.

Dafür sind unsere Gliedkirchen für ihre Gemeinden und mit ihren Gemeinden dankbar. In den Kirchen und ihren Gemeinden gilt ja leider immer wieder schneller der alte — vom christlichen Glauben völlig unberührte — Satz: Beim Geld hört die Freundschaft auf. Das soll — auch nach der Ordnung der EKU — zwischen und in unseren Kirchen anders sein. Das die Gliedkirchen der EKU im Bereich BRD und Berlin-West auf geordnetem Wege über ihre Beteiligung an den EKD-Aufgaben gegenüber dem Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR hinaus, sich auch finanziell für den Dienst

unserer Kirchen und Gemeinden verantwortlich wissen, ist Zeichen gelebter kirchlicher Gemeinschaft in Glauben, Liebe und Hoffnung. Unser Dank für Teilhaben schließt unsere Verpflichtung für Teilgeben ein. Dafür gibt es innerhalb unserer Kirchen bewährte Modelle. Aber das reicht natürlich nicht aus. Der 2/0-Appl hat auf Anregung des Bundes in unseren Kirchen ein erstes Echo gefunden und zu Wegen für unsere Gemeinden ermutigt, die für uns realisierbar sind und über langjährig praktizierte Modelle ökumenischen Teilens hinausgehen. Haben wir auf diesem Weg alle Möglichkeiten ökonomisch-ökumenischen Teilens schon entdeckt? Ein Verzicht auf die brüderlichen Gaben innerhalb der einen Kirche und besonderen Gemeinschaft kann nicht zur Frage stehen, weil damit die Dimension des Teilhabens und Teilnehmens in der einen Gemeinde Jesu berührt wäre. Aber aufgerufen ist der Beitrag unserer Kirchen und Gemeinden beim Teilgeben gerade in den Notstandsgebieten und für andere Kirchen und Gemeinden. Im Umgang mit dem Geld wird sich jede Kirche und Gemeinde als Zeugnis- und Dienstgemeinschaft immer wieder zu bewähren haben.

Aber die Frage stellt sich doch: Hat unsere Großzügigkeit unsere Gemeinden verwöhnt? Wird vielen von unseren Gemeinden der Schritt zur ehrlichen Kirchensteuerveranlagung und zum bewußten eigenen Opfer so schwer, weil sie durch lange Zeiträume erleben, daß es in der Kirche an Geld offenbar nie ernsthaft fehlte? Hier haben wir in unseren Gemeinden an einem Bewußtseinsmangel zu arbeiten, der nur langsam Früchte trägt. Verantwortliche Großzügigkeit im Umgang mit Geld ist in der Kirche sachgemäß — aber auf allen Ebenen, gerade auch auf der Ebene der Gemeindeglieder. Ich gehe gerne davon aus, daß alle Mitglieder der EKU-Synode ihrem Einkommen gemäß Kirchensteuer bezahlen und darüber hinaus ihrer Gemeinde und ökumenischen Aufgaben großzügig Spenden zuweisen. In unserer Landeskirche sind wir leider noch nicht so weit, daß für alle unsere Gemeindeglieder, unsere Kreissynoden und die Landessynode diese Voraussetzung Deckung hätte. Das geringe Kirchensteueraufkommen unserer Gemeinde kann uns nur immer wieder beschämen und nicht zur Ruhe kommen lassen. Und auch die Spenden- und Opferbereitschaft, so gewiß sie erfreulicherweise deutlich gestiegen ist und weiter steigt, ist keineswegs so, wie wir es uns als Ausdruck lebendigen und dankbaren Glaubens überall wünschen. Der Phantasie bei der Erschließung neuer Einnahmequellen wünsche man eine gute Entwicklung in unseren Gemeinden. Die apostolische Regel, daß kleinmütiger, ängstlicher Umgang beim Einsatz des Geldes auch geistlich Schaden und Verkümmern bringt, gilt auch heute. Umgekehrt hat weitherziger verantwortlicher Umgang mit Geld seine besondere geistliche Verheißung (2. Korinther 9, Vers 6),

#### **8. Mut zur Dienstgemeinschaft der Mitarbeiter;**

##### **Vorsicht vor dem Verkümmern des Priestertums aller Glaubenden**

Verfassungsgerechtlich hat die EKU unzweifelhaft das Verdienst, durch das synodale Element weit über ihren eigenen Bereich hinaus dem Priestertum aller Glaubenden auch in lutherischen Kirchen und Gemeinden eine Bresche geschlagen zu haben. Aber hat sie das reformatorische Anliegen der geistlichen Verantwortung aller Gemeindeglieder im Leben der Gemeinde wirklich durchsetzen können? Ist nicht etwa durch die gemeinsamen Predigerseminare von Anfang an gerade der Dienstgemeinschaft der Mitarbeiter, speziell der Pfarrer besondere Aufmerksamkeit gewidmet worden? Dieser Dienst erweist sich bis heute für unsere Kirchen und Gemeinden als wichtig und unentbehrlich. Die Gemeinsamkeit vieler Generationen von Pfarrern in unseren gemeinsamen Predigerseminaren hat den Dienst in



der einen EKU über die Grenzen der einzelnen Gliedkirchen hinaus zu einer großen Selbstverständlichkeit werden lassen. Ohne diese gemeinsamen Predigerseminare, die in den letzten Jahren in den Aufbaukursen auch Gelegenheit zu Austausch über Erfahrungen in den ersten drei Dienstjahren bieten, können unsere Kirchen sich ihre Pfarrerschaft gar nicht mehr vorstellen. Auch andere Mitarbeiter werden gemeinsam ausgebildet. Gerade die EKU-Kirchen bieten mit ihren Seminaren für Kirchlichen Dienst und ihren Kirchenmusikschulen, aber auch ihren Diakonenbildungen über die Grenzen der EKU hinaus überzeugende Modelle gemeinsamer Ausbildungsarbeit, wobei manches bis in die Arbeit des Bundes hinein reicht. Die Dienstgemeinschaft der Mitarbeiter kann nicht früh genug beginnen. Bei der Suche nach überzeugenden Einübungsfeldern solcher Gemeinsamkeit im Dienst über die einzelnen Berufszweige der Kirche hinaus, schon während der Ausbildung, haben wir freilich erhebliche Schwierigkeiten.

Weit mehr Sorgen aber macht die immer noch viel zu stark ausgeprägte Passivität vieler Gemeindeglieder im Leben ihrer Gemeinde. Sicherlich gibt es da und dort erfreuliche Ansätze ein geistlichen und praktisch-tätigen verantwortlichen Gemeinde, über die wir uns freuen können. Aber an vielen Stellen mangelt es an Fähigkeit und Willen der Gemeindeglieder, auch nur den Raum auszufüllen oder in Anspruch zu nehmen, der in unseren kirchlichen Ordnungen angeboten und oft sogar vorgegeben ist. Darüber hinausgehende Möglichkeiten (wie Besuchsdienst mit geistlichen Aufgaben, Beteiligung an der Predigtarbeit durch Mitarbeit in eigens dafür eingerichteten Gesprächskreisen, gemeinsamer Gebetsdienst) werden selten praktiziert und funktionieren in der Regel nur mühsam. In gar nicht so wenigen Gemeinden ist es nicht leicht, Gemeindeglieder zur Mitarbeit im Gemeindekirchenrat und Gemeindebeirat zu gewinnen. Leider sind die Gemeinden, in denen die Teilnahme der Ältesten am Gottesdienst eine Selbstverständlichkeit ist, durchaus in der Minderheit. Bei sie überzeugenden, bestimmten Anlässen sind Gemeindeglieder erfreulicherweise zu praktischen Einsätzen bereit, wobei die Verantwortung der Organisation meistens schon wieder in den Händen des Pastors oder gar der Pastorin liegt.

Nach wie vor ist die Rolle des Pastors / der Pastorin in unseren Gemeinden zu stark. Die meisten unserer Pastoren / Pastorinnen möchten gerne ihren sachgemäßen Platz innerhalb der Gemeinde einnehmen, werden aber durch das nur in Ansätzen praktizierte Priestertum aller Glaubenden mehr oder weniger in eine dominante Rolle gedrängt. Die Tatsache, daß immer häufiger Pfarrer ein Leben lang in einer Pfarrstelle bleiben, wird — wenn auch ungewollt, aber faktisch — seinen Beitrag dazu leisten. Wir können für den Dienst unserer Pastorinnen und Pastoren alle gemeinsam nur von Herzen dankbar sein. Ihnen allen ist ihr Dienst in ihren Gemeinden Herzenssache. Aber viele von ihnen leiden mit Recht darunter, daß sie an zu vielen Stellen von Gemeindegliedern zu wenig unterstützt werden und sie von manchen Aufgaben in einer Weise und über einen so langen Zeitraum in Anspruch genommen werden, der ihrem Dienst als Prediger des Evangeliums nicht entspricht.

Daß wir vom Ziel mündiger Gemeinden so weit entfernt sind, liegt wie ein schwerer Schatten über unserer ganzen Kirche, der uns lähmt und unsere Kräfte oft verzerrt zum Einsatz bringt. Was machen wir falsch? Wie finden wir die notwendigen, vielleicht auch kleinen Schritte, die jedem Christen ermöglichen, seine Gaben in guter Weise und im Rahmen seiner Möglichkeiten in die Gemeinde einzubringen? Überfordern wir zu schnell Menschen? Oder fordern wir sie an den falschen Stellen? Geht es hier überhaupt um Forderungen oder nicht viel mehr um Lebensprozesse dankbarer Nachfolge

Jesu? Das Priestertum aller Glaubenden ist für unsere Gemeinden unaufgebbbar, weil damit ein elementares biblisches und reformatorisches Gemeindeverständnis verbunden ist. Unsere perfekten synodalen Strukturen können uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß dieses Anliegen in der Realität unserer Gemeinden noch weitgehend darauf wartet, mit Leben erfüllt zu werden.

#### 9. Mut zur Konzentration auf das Wort; Vorsicht vor dem Verlust der Symbole

Luther und Calvin haben — jeder auf seine Weise — die Gemeinden angehalten, alles vom Wort Gottes zu erwarten. Dieses gemeinsame reformatorische Erbe ist in der EKU immer als verpflichtend gewertet worden und hat alles andere im Leben der Gemeinden und Kirchen energisch auf hintere Plätze verwiesen. Ist das eigentlich richtig und sachgemäß?

Zuerst einmal: Ja, und noch einmal Ja! Unsere Sorge heute braucht wohl nicht zu sein, daß dem Worte Gottes in unserer Kirche und ihren Gemeinden zuviel zugetraut würde. Aktionen stehen in unseren Tagen hoch im Kurs, und wo immer Glaube zur Tat wird, geschieht in der Tat Großes. Aber Glaube kommt — so sagt uns der Apostel Paulus — aus dem Hören auf das Wort des Herrn (Römer 10, Vers 17). Ist dieses Wort des Herrn die Mitte unserer Gemeinde? Die Frage — etwa nach der Rolle der Bibel in unseren Gemeinden — löst nicht nur dankbare Zufriedenheit aus. Daß die unmittelbare gemeinsame Arbeit mit der Bibel in nicht wenigen Gemeinden auf die Bibelwoche zusammengeschrumpft ist, macht Sorge. Offenbar ist die regelmäßige Teilnahme an der über längere Zeiträume sich hinziehenden Bibelstunden aus vielen Gründen für die Breite der Gemeinde schwieriger geworden. Aber für einen überschaubaren Zeitraum angebotene Seminare über biblische Bücher wecken durchaus das Interesse wacher Gemeindeglieder. Vielfältige neue Methoden können dazu helfen, dem Hören auf das Wort der Schrift wieder den Stellenwert in der Gemeindegemeinschaft zu geben, der ihm zukommt. Auch nicht in allen Mitarbeiterkonventen ist das Gespräch über der Heiligen Schrift mehr die Mitte. Werden sie darum als oft nicht hilfreich empfunden? Die Reformatoren haben es gewagt, dem Hören auf das Wort die entscheidenden Impulse und Wirkungen für das Leben der Gemeinde und des einzelnen Christen zuzutrauen, weil sie glaubten und wußten, daß in diesem Wort Gott selber mit seinem Leben schaffenden Geist wirkt und präsent ist. Die bittere Erfahrung mancher wirkungslos erscheinenden Predigt, manches anscheinend vergeblichen Hörens auf das Wort haben viele — Mitarbeiter und Gemeindeglieder — im Umgang mit dem Wort müde werden lassen. Das ist schlimm. Eine evangelische Kirche, die sich hier nicht rigoros selber zur Raison ruft, verliert ihr eignes Gesicht. Der Ruf zur Buße, der uns mit unserer Jahreslösung (Markus 1, Vers 15 b) durch dieses Jahr begleitet, weist uns energisch an die Botschaft des Evangeliums, an Jesus Christus, der selber das Wort ist.

Haben wir das Wort Gottes zu stark verbal zu domestizieren versucht? Haben wir den ganzheitlichen Charakter des Wortes Gottes darüber aus den Augen verloren? Gott wurde Mensch — das ist das Geheimnis des Wortes: erfahrbar, faßbar, den Sinnen zugänglich, kommunikabel. Warum bekommt vieles ganz Elementare mehr und mehr wieder einen ungeahnten Stellenwert?

Unsere Katecheten entdecken, wie Erzählen, auch Erzählen biblischer Geschichte nicht nur Kinder fasziniert. Spielen ist weit mehr als ein Lückenbüßer in der Gemeindegemeinschaft; da wird ganz selbstverständlich Gemeinschaft erlebt und praktiziert. Warum singen selbst in unseren pommerschen Landgemeinden Menschen wieder so gern und absichtslos zu ihrer und anderer Freude? Für die Behinderten und ihre Begleiter ist der Rollstuhl-

tanz immer wieder ein Höhepunkt, von dem sie nicht müde werden zu erzählen. Rüstzeiten sind für die Gemeindeglieder unentbehrlich geworden, und natürlich Feste, Kirchentage auf allen Ebenen. Die Theologen entdecken den Mythos neu und die Künstler die Symbole. Brot und Wein sind im Gottesdienst und der Gemeindegliederarbeit heute weit mehr als sogenannte Elemente für das heilige Abendmahl. Sie drücken elementare Lebensvollzüge aus und sind selber Träger von Botschaften und weiterführendem Leben. Amtshandlungen bekommen gerade in ihrem Zeichencharakter einen neuen Stellenwert. Meditation mit einfachen Gegenständen (Steine, Schlüssel) öffnen oft Zugänge zur Mitte unseres Glaubens, die unseren intellektuellen und verbalen Möglichkeiten verschlossen bleiben. Ein Gestus — sei es ein Händedruck, eine Umarmung — vermag bisweilen mehr von dem Wort Gottes und seiner Zuwendung zum Menschen zu vermitteln, als viele Wörter. Die Sorge vor der Inflation der Worte ist nur zu begründet.

Ein wenig linkisch, verlegen und doch froh erlebt man, wie in manchen Gemeinden in aller Ruhe phantasievoll das Wort eine neue Vielfalt gewinnt. Manches gelingt nicht auf Anhieb, mißrät sogar, aber hier wird ein Weg sichtbar, der dem Protestantismus ganz neue Dimensionen zu eröffnen verspricht. Ob man bei der gottesdienstlichen Kleidung der Mitarbeiter beginnen muß, erscheint sicherlich fraglich. Aber wenn sich die ästhetische und gestalterische Kraft des Wortes Gottes darin nicht erschöpft, wird man sogar hier für das Leben der Gemeinden positive Anstöße entdecken können. Denn sicherlich ist der schwarze Talar nicht die liturgische und ökumenische Spitzenleistung der unierten Kirche. Es geht nicht um Textilien, aber es geht auch nicht einfach um Texte. Es geht um das persongewordene Wort Gottes in der Fülle seiner Menschen beschenkenden Gestaltungsformen. Wir können nur hoffen, daß auch die erneuerte Agenda unseren Gemeinden hier mit Anregungen und Angeboten helfen wird. Die Phantasie des Einzelnen ist oft überfordert. Aber ohne gemeinsame Phantasie werden wir die Fülle der Dimension des Wortes Gottes nicht wieder entdecken. Werden dann auch einfache Menschen nicht mehr in der Gemeinde zu kurz kommen? Hier liegt viel Ungewohntes, aber zugleich viel Schönes und Überraschendes vor uns und verlangt unsere Offenheit und Gestaltungskraft, ohne daß wir uns dadurch irrige Entlastungen von unserer unaufgebaren Aufgabe erwarten, in unserer Sprache heute klar und einfach vom Glauben zu reden.

## 10. Mut zum Gespräch über den Glauben;

### Vorsicht vor dem Verstummen des Gotteslobs

Theologie ist immer groß geschrieben worden in der EKV. Das gibt uns mit Recht ein solides Selbstbewußtsein. Das theologische Gespräch ist bis in unsere Tage wach und hat im Gespräch der Gemeindeglieder, etwa bei unseren Berliner Bibelwochen, eine erstaunliche Breite erreicht. Auf der anderen Seite ist es der EKV in ihrer Geschichte kaum gelungen, die theologische Erkenntnis vom Gottesdienst als dem Herzstück im Leben der Gemeinde mit der Realität zur Deckung zu bringen.

Gibt es das Gespräch über den Glauben auch in unseren Gemeinden? Viele Versuche, dieses gemeinsame Nachdenken über Glaubensfragen und den Austausch darüber durch Gemeindeglieder, durch biblische Gesprächskreise in Gang zu bringen, sind doch wohl wieder ins Stocken geraten. Trotzdem sind wir, durchweg in den Gemeinden mit dem Praktizieren von Gesprächen erstaunlich gut vorangekommen. In Hausgottesdiensten — gerade in Landgemeinden während der Wintermonate —, bei Bibelwochen und Gemeindegliederversammlungen gelingt es besser und besser, zu Gesprächen über den Glauben und das Leben als Christ zu kommen.

Uns allen ist ja deutlich, daß es hier nicht um das Durchsetzen einer Methode geht. Erlebter Glaube möchte anderen Anteil geben an geschenkten Erfahrungen. Zugleich entdecken wir, wie solche Erfahrungen anderer Christen uns selber wichtig werden für unseren eigenen Glauben und unser Leben. Wir haben viele Vorurteile gegenüber dem Aussprechen eigener Glaubenserfahrungen. Keiner will die Gefahren verharmlosen. Wo daraus ein peinlicher Selbstruhm wird, ist die biblische Voraussetzung für die Erbauung der Gemeinde hingefallen. Aber warum sollte man aus Furcht vor schlechten Erfahrungen gar nicht erst versuchen, einen guten Weg zu finden?

Das Bedürfnis, über den Glauben zu sprechen, ist offenbar in unseren Gemeinden stärker, als wir oft ahnen. Wir haben in unserer Kirche erste Erfahrungswerte aus Dörfern, die deutlich machen, daß solche Gespräche bei angekündigten Besuchen von Gemeindegliedern in den Familien der Dorfbewohner in der Regel schnell und intensiv in Gang kommen. Wir hören es als kirchliche Mitarbeiter zunächst ungern, verstehen dann aber sehr gut, daß uns gesagt wird, wir seien dabei nicht nötig, es sei vielmehr unsere Aufgabe, die Gemeindeglieder auf diesen Dienst vorzubereiten, im Gebet mit der Gemeinde zu begleiten und sie zu segnen, bevor sie zu ihren Besuchen aufbrechen. Gibt es in unseren Gemeinden mehr oder überraschend andere Glaubenserfahrungen, als wir ihnen zutrauen? Vergewaltigen wir mit unseren Themen die Menschen, die ihre Fragen und Erfahrungen selber artikulieren möchten, oft sogar lieber durch ihr Verhalten als durch Worte? Daß die meisten Menschen, die heute neu zur Gemeinde finden, durch solche Alltagsbegegnung mit anderen Christen und durch die Gespräche mit ihnen Kontakt zur Gemeinde und zum Glauben finden, ist uns deutlich. Hier geschieht spontan und ungeahnt vieles, was viel wichtiger für den Lauf des Evangeliums in unseren Tagen ist, als manches in unserem kirchlichen Gemeindeleben.

Muß das Gespräch über den Glauben aber tatsächlich aus unserer Gemeindegliederarbeit auswandern? Was können wir tun, um es in unseren Gemeinden heimisch werden zu lassen? Die Frage „Warum bin ich Christ?“ findet ein erstaunlich starkes Echo. Jedes Gespräch über den Glauben erzählt letztlich von Erfahrungen oder Enttäuschungen mit Gott und mit Menschen vor Gott. In der Heiligen Schrift begegnen uns immer wieder Menschen, die solche Erfahrungen und Enttäuschungen im Glauben in Worte fassen und aussprechen — im Gebet vor Gott, als Loblied und als Hilfescrei, als Klage und als Dank. Ob das beides zusammengehört — das Gespräch über den Glauben mit anderen Brüdern, Schwestern, Nichtchristen und das Gespräch mit Gott? Beten gewinnt als Fürbitte in unseren Tagen vielerorts eine erstaunlich lebensnahe und mit Leben gefüllte neue Kraft und Konkretion. Das ist unzweifelhaft eine geistliche Gabe an unsere heutige Gemeinde. Und was wird aus dem Gotteslob? Haben wir diese Dimension etwa an die klassische Kirchenmusik abgetreten und damit im übrigen ein Alibi?

Der große, unüberbietbare Hymnus des Friedens auf den Feldern von Bethlehem beginnt mit dem „Ehre sei Gott in der Höhe!“ Alles Mühen um die Bewahrung der Schöpfung hat ihre Wurzel in dem atemlosen Staunen: „Herr, wie sind deine Werke so groß und gut!“ Und vor allem Einsatz für Gerechtigkeit und Menschenwürde steht die beglückende Erkenntnis: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit!“ (Galater 5, Vers 1). Alle Bemühungen um die Zukunft sind begleitet von dem nicht endenden Benedictus „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ Wir schulden uns um unseres Glaubens und Dienstes willen das lebendige, absichtslose, fröhliche Loben Gottes. Wir schulden der Welt und den Menschen in ihrer Angst und Überheblichkeit dieses befreiende,

sich selbst relativierende und darum zukunfts-gewisse Loblied Gottes. Ob dann unsere Gottesdienste auch ihre Ganzheitliche Dimension wiederfinden werden? „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wieder-geboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.“ (1. Petrus 1, Vers 3). Wo der auferstandene Herr in seiner ganzen Vielfalt die Mitte im Leben unserer Gemeinden ist und neu wird, braucht uns um die Zukunft nicht bange zu sein, den diese Zukunft gehört überall — in unsere Kirche und in unserer Welt — ihm.

#### Nr. 6) A u f r u f

##### des Gustav-Adolf-Werkes zur Kindergabe 1988

Die Kindergabe des Gustav-Adolf-Werkes in der DDR ist im Jahre 1988 für die Beschaffung einer neuen Orgel für die Kirche in J i m r a m o v in der Tschechoslowakei bestimmt.

Der Ort Jimramov, der bereits im 13. Jahrhundert gegründet wurde, hatte einst als Grenzübergang zwischen Böhmen und Mähren eine große Bedeutung.

An der Straße von Nové Město nach Morave nach Polička — im böhmisch-mährischen Hügelland — gelegen, wird J i m r a m o v wegen seiner schönen Lage im Tal des Flusses Svatka auch „Mährisches Meran“ genannt.

Die reformiert geprägte Kirchengemeinde, die zur Evangelischen Kirche der Böhmisches Brüder in der Tschechoslowakei gehört, zählt rund 1300 Glieder, von denen im Durchschnitt rund 100 Gemeindeglieder an jedem Sonntagsgottesdienst teilnehmen.

Die evangelische Pfarrgemeinde in Jimramov, die nach wie vor eine Diasporagemeinde in überwiegend römisch-katholischer Umgebung ist, wurde schon sehr bald nach dem Toleranzpatent des österreichischen Kaisers Joseph II (1781) im Jahre 1782 gegründet. Das Toleranzbethaus wurde dann im Jahre 1786 errichtet. Im Jahre 1883 ist der Kirchturm erbaut worden. Es wurden Glocken besorgt und auch eine Orgel angeschafft. Die über 100 Jahre alte bisherige Orgel ist völlig unbrauchbar geworden und mußte bei einem Umbau und einer gründlichen Renovierung der Kirche in den Jahren 1986/1987 entfernt werden.

Auf die dringende Bitte der Kirchengemeinde, die von dem Diasporawerk der Evangelischen Kirche der Böhmisches Brüder in der Tschechoslowakei mit der Befürwortung der Kirchenleitung in Prag vorgelegt wurde, hat das Gustav-Adolf-Werk in der DDR die Zusage gegeben, der Kirchengemeinde in Jimramov im Jahre 1989 eine neue Orgel zu schenken. Diese Orgel wird für rund 75 000,00 Mark bei dem VEB Eule Orgelbau in Bautzen gebaut. Auch die Aufstellung der Orgel der Kirche in Jimramov hat der VEB Eule Orgelbau, Bautzen, übernommen.

Die Kindergabe des Jahres 1988 soll bei der Bezahlung dieser neuen Orgel helfen.

Wir danken schon heute allen, die sich mit ihrem Opfer an der Kindergabe 1988 beteiligen.

Ein Farbbildstreifen „Keiner zu klein, Helfer zu sein“ — 22. Folge — wird am Ende des 1. Halbjahres 1988 bei der Bildstelle des Evangelischen Jungmännerwerkes in 3014 Magdeburg, Hesekielstraße 1, herausgegeben und allen Mitarbeitern des Gustav-Adolf-Werkes in den Kirchenkreisen kostenlos zugestellt. Im Bedarfsfall kann

der Bildstreifen mit dem dazugehörigen Text auch im 2. Halbjahr 1988 beim Gustav-Adolf-Werk in 7031 Leipzig, Pistorisstraße 6, kostenlos bezogen werden.

Die Kollektenträge bittet das Gustav-Adolf-Werk entweder auf das Postscheckkonto Leipzig Nr. 8499-56-3830 oder auf das Konto bei der Stadtparkasse Leipzig Nr. 5602-37-406 (Gustav-Adolf-Werk in der DDR) mit dem Vermerk „Kindergabe“ (Codierungszahl 249—313) zu überweisen, sofern in den Hauptgruppen bzw. Landeskirchen nicht andere Anordnungen für die Überweisung von Kollekten bestehen.

#### Nr. 7) A u f r u f des Gustav-Adolf-Werkes zur Konfirmandengabe 1988

Auch im Jahre 1988 soll die Konfirmandengabe des Gustav-Adolf-Werkes in der DDR wieder dem Neubau eines Gemeindezentrums zugute kommen. War es im Vorjahr im Süden — in den Bergen — in Suhl-Nord, so ist es in diesem Jahr im Norden — an der Ostsee — in Stralsund-Grünhufe.

Wer von Rostock nach Stralsund fährt — mit dem Auto auf der F 105/E 22, oder mit dem Zug auf der Parallelen Bahnstrecke, der sieht sie an Stralsunds Stadtrand links liegen: Die Wohnblocks in den grünen Wiesen — „Hufen“. Das ist Stralsund-Grünhufe.

Ein Neubaugebiet, seit 1980 im Bau. Fast 10 000 Menschen wohnen bereits hier. Für weitere 10 000 bis 15 000 Menschen sollen die Wohnungen noch gebaut werden. Kreisförmig bilden dann fünf Wohngruppen — und das kleine Dorf Grünhufe — das gesamte Neubaugebiet. Jeweils 3000 bis 6000 Menschen wohnen in einer „Gruppe“ — eng, dicht, sechsfach übereinander. Klangvolle Wohngebiets- und Straßennamen geben im Beton das Gefühl von Naturverbundenheit: Grünthal, Vogelsang, Viermorgen, Lindenallee, Sonnenhof Parkstraße. Die evangelischen Christen leben wie alle. Fast 800 Mitglieder zählt die Gemeindekartei. Es gibt Aktive und Mitläufer, Müdegewordene und Erwartungsvolle, Kleingläubige und für die Zukunft auf den lebendigen Gott Vertrauende. Es ist so wie überall. Eines aber ist hier anders: V e r s a m m e l n können möchte sich die Gemeinde gern. Sie will sich stärken, ermuntern, ermutigen lassen. Sie möchte Gottesdienste feiern und besonders Kinder und jungen Leuten von Jesus Christus erzählen: Doch gerade zu alledem fehlen die Räume — ein G e m e i n d e z e n t r u m !

Manches geschieht bereits:

— In einer Wohnung, die der Rat der Stadt bis zur Fertigstellung des Gemeindezentrums zur Verfügung gestellt hat. Dort wird gewohnt, werden Gespräche geführt, kleinere Zusammenkünfte veranstaltet.

— In einer Kirchenlaube, die sich die Gemeinde im Sommer des Jahres 1987 auf dem Kirchenbaugrundstück errichtet hat. (Schrebergartentyp B 22 — 22m<sup>2</sup>!) Dort finden Gottesdienste statt, trifft sich der Rentnerkreis, kommen Kinder zur Christenlehre, versammeln sich junge Leute — solange wie es draußen nicht zu kalt ist . . .

Schön, daß es inmitten der Wohngruppen den Kirchenbauplatz gibt!

Schön, daß es ein projektiertes Gemeindezentrum seit 1986 gibt!

Schön, daß es Mithelfer und Unterstützer beim Aufbringen der Kosten gibt!

Schön, daß Konfirmanden, Eltern, Paten und Freunde aufgerufen werden dürfen, 1988 dabei mitzuhelfen!

Denn, die ca. 300 000 Mark „eigener Betrag“ kann die bislang kleine Gemeinde nicht allein zusammenbringen.

In zwei Jahren soll das Gemeindezentrum fertig sein. Darauf freuen wir uns. Viel gibt es bis dahin zu tun. Viele Geldspenden sind bis dahin zusammen zu tragen.

Nun bitten wir alle Konfirmanden, Eltern, Paten und Freunde, dabei mitzuhelfen!

Übrigens: Wer von Rostock kommt: Am Stadtrand links! Wer am Strelasunder Bahnhof ist: Stadtbuslinie 2 bis Endstation Grünhufe!

Dann wird nachgeschaut, was aus dem Geld geworden ist, das viele zusammengetragen haben. Wir erbitten es sehr und danken schon jetzt allen Gebern!

Außerdem: Ein Farbbildstreifen über Stralsund-Grünhufe und die evangelische Kirchengemeinde dort wird bei der Bildstelle des Evangelischen Jungmännerwerkes in 3014 Magdeburg, Hesekeiistr. 1, herausgegeben und allen Mitarbeitern des Gustav-Adolf-Werkes in den Kirchenkreisen kostenlos zugestellt.

Im Bedarfsfall kann der Farbbildstreifen mit dem dazugehörigen Text auch beim Gustav-Adolf-Werk in 7031 Leipzig, Pistorisstraße 6, kostenlos ausgeliehen werden.